©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Aus dem Geographischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
(Direktor: Prof. Dr. R. Käubler)

Auswertung einer 2000 Jahre alten Karte in bezug auf die mitteldeutschen Gebirge

Von
Rudolf Käubler

Mit 5 Abbildungen

(Eingegangen am 30. März 1963)

Wir zeigen zunächst die Problematik des Themas auf. Es ist sehr wenig in der Geographie Deutschlands die Existenz einer 2000 Jahre alten Karte bekannt. Es handelt sich um die Karte „Germania megale" aus dem geographischen Werk des in Alexandria wirkenden Claudios Ptolemaios, latinisiert Claudius Ptolemäus. Dieses Werk stammt aus der Zeit um etwa 170 nach Beginn unserer Zeitrechnung. Aus seinen eigenen Angaben wissen wir, daß er sich stark auf die Vorarbeit des Marinos von Tyros stützte, der um das Jahr 100 lebte. Wir wissen aus sachlichen Einzelheiten, daß der Karteninhalt meist Zustände etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung darstellt. Insofern sind wir berechtigt, von einer 2000 Jahre alten Karte zu sprechen.

Aber die Dinge liegen kompliziert, da uns nicht das Original des Ptolemäischen Werkes, sondern nur mindestens 1000 Jahre jüngere Abschriften überliefert sind; diese freilich, aus dem 12. bis 15. Jahrhundert stammend. sind in großer Zahl vorhanden, und zwar textliche Angaben wie zugehörige Karten. Wenn wird die Aussagekraft dieses geographischen Werkes des Ptolemäus ermitteln wollen, stehen zwei Hauptfragen vor uns:

1. Wie hat überhaupt das Original ausgesehen, demgegenüber die vorhandenen Abschriften Neuerungen und Entstellungen beabsichtigter oder unbeabsichtigter Art bringen. Es ist also die Stammbaumfrage zu klären.

2. Welche Unterschiede weist das Original gegenüber den tatsächlichen Gegebenheiten auf, d. h., welche Darstellungsmängel sind schon bei der Übermittlung der Nachrichten über das Innere Germaniens durch ursprüngliche Ungenauigkeit der Angaben, sprachliche und sonstige Entstellung auf dem Wege bis nach Alexandria und durch Unzulänglichkeit der Darstellung in Alexandria unterlaufen.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Das geographische Werk des Ptolemäus insgesamt unter diesen beiden Fragestellungen zu überprüfen, würde uns einer richtigen Einschätzung dieser Leistung und einer besseren Auswertbarkeit näher bringen. Denn wenn auch seine Astronomie des geozentrischen Weltbildes veraltet ist bis auf das gültige Verhältnis Erde-Mond, wenn seine Astrologie genau so veraltet ist bis auf die Hauptaussage, daß wohl alle Teile des Weltalls in einer (für uns nur noch nicht meßbaren) Beziehung untereinander stehen, wenn schließlich auch seine Geographie als Anleitung zum Kartenzeichnen kartographisch veraltet ist, so bildet doch dieses große geographische Werk eine umfangreiche Quelle für Lageurteile, ein noch immer nicht ausschöpfbares Quellenwerk für die historische Geographie. Diese starke Quelle in Reinheit aufspringen zu lassen, dazu gehören wohl noch einige gute Handschriftenfunde, dazu gehört auch eine Zusammenarbeit von Philologen, Historikern, Geographen und Kartographen eine Arbeit, die keinesfalls ein einzelner leisten kann.

In Folgendem sollen nur einige Informationen gegeben werden in bezug auf die zwei gestellten Fragen, und es sollen dann die kartographischen Aussagen des Ptolemäus in speziellem Bezug auf die mitteldeutschen Gebirge erörtert werden, denn die Gebirge sind wieder das Gerüst, um das herum er seine anderen Lokationen gruppiert. So gliedert sich der folgende Beitrag in die drei Abschnitte: 1. die Stammbaumfrage, 2. die erweisbaren Mängel der Ptolemäus-Angaben und deren Kontrollmöglichkeit, 3. die Aussagen in bezug auf die mitteldeutschen Gebirge. Am Ende unserer Betrachtung werden wir Klarheit haben, daß Ptolemäus nicht der „göttliche Geograph", ho theios, ist, wie er von einer Seite gerühmt, auch nicht andererseits der Vielschreiber ist, „bei dem nicht ein einziger Ansatz völlig richtig ist", wie er von anderer Seite getadelt wird, sondern daß er als Geograph realistischer in seiner Leistung erkannt werden kann.

I. Die Stammbaumfrage

Aus der Fülle der Handschriften lassen wir zunächst die lateinisch und arabisch geschriebenen weg; denn sie erwiesen sich als Tochterhandschriften von griechischen Vorläufern. Wir lassen in Folgendem von den in französischen Bibliotheken liegenden Handschriften die acht aus der Betrachtung weg, über die dem Verfasser nichts Näheres bekannt wurde. Da sie nur Fragmente und spätere Abschriften zu sein scheinen, sind sie auch im ganzen belanglos (Bus 1938).

So verbleiben folgende 46 Handschriften, die nach ihrer Bezeichnung und der von P. Schnabel vorgeschlagenen Abkürzung (Sigle) aufgezählt werden. Der Ort ihrer gegenwärtigen Aufbewahrung ist z. T. schon aus der Bezeichnung, genau aber aus P. Schnabels Buch (1938) zu entnehmen.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Bezeichnung der Handschrift Codex	Abgekürzte Bezeichnung (Sigle) nach Schnabel
Vaticanus Palatinus Graecus 388	A
Florentinus Laurentianus XXVIII, 38	B
Parisinus Supplementum Gr. 119	C
Parisinus Graecus 1402	D
Parisinus Graecus 1403	E
Fabricianus bibliothecae universitatis Havniensis Graecus 23	F
Parisinus Graecus 2423	G
Parmensis Palatinus 9	H
Constantinopolitanus Seragliensis 57	K
Athous Vatopedi 655, Paris. Suppl. Gr. 443 A, Londiniensis Museum Britannicus Additions 19391	L
Oxoniensis Seldenianus 41	N
Florentinus Laurentianus XXVIII, 49	O
Florentinus Laurentianus XXVIII, 42	P
Vaticanus Graecus 176	Q
Venetus Marcianus Graecus 516	R
Florentinus Laurentianus XXVIII, 9	S
Vaticanus Urbinas 82	U
Vaticanus Graecus 177	V
Vaticanus Graecus 178	W
Vaticanus Graecus 191	X
Vaticanus Palatinus Graecus 314	Z
Parisinus Graecus 1401	a
Parisinus Graecus 1404	b
Constantinopolitanus Seragliensis 27	c
Florentinus Laurentianus Graecus Conventuum Suppressorum 626	d
Vaticanus Reginae Graecus 82	e
Parisinus Coislinianus 337	f
Bononiensis bibliothecae universitatis 2280	g
Mediolanensis Ambrosianus Graecus 80	h
Vaticanus Urbinas Graecus 581	j
Parisinus Supplementum Gr. 673	k
Parisinus Graecus 1407	l
Vindobonensis Historicus Graecus 1	m
Romanus Monasterii Sancti Gregorii in monte Coelio, Nr. 15	n
Oxoniensis Seldenianus 40	o
Venetus Marcianus Graecus 388	p
Oxoniensis Laudanus 52	q
Parisinus Coislinianus 173	r

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Bezeichnung der Handschrift Codex	Abgekürzte Bezeichnung (Sigle) nach Schnabel
Mediolanensis Ambrosianus 997	s
Vaticanus Urbinas Graecus 83	t
Cremonensis bibliothecae Graecus 160	u
Londiniensis Musei Britannici codex Burney 111	v
Escorialensis Graecus IΩ, 1	w
Vaticanus Barberinus Graecus 163	x
Vaticanus Graecus 193	y
Lugduni Batavorum Vossianus Graecus, fol. Nr. 1	z

Durch einen Vergleich der Handschriften untereinander, wie er durch mehrere Generationen von Wissenschaftlern geleistet wurde [durch C. Müller (1867), Cuntz (1923), Renou (1925), J. Fischer (1932) und besonders P. Schnabel (1938)], ergibt sich aus der Übersicht, Seite 20.

Dieser Übersicht entnehmen wir, daß nur die Handschriften X, R, V, C, W, U, K, F, N, G, dann auch die Mischhandschriften A, O, Z vorrangige Bedeutung haben. Für uns ist von besonderem Belang, daß die im Original in Konstantinopel befindliche Handschrift K in photographischen Abzügen auch in der Universitäts- und Landesbibliothek in Halle liegt, die freilich seit dem Ende des letzten Krieges nicht mehr ganz vollständig vorhanden sind. Für diese Handschrift K ist zu bemerken, daß die zugehörige Deutschlandkarte sehr beschädigt ist; bei der fragmentarischen Handschrift F fehlt die Deutschlandkarte völlig.

Wichtig in vorstehendem Stammbaum ist die Sonderstellung der Handschrift X gegenüber allen anderen Handschriften. Leider ist sie ohne Karten, die aber ursprünglich auch hier vorhanden gewesen sein müssen. Die verwandtschaftlichen Zusammenhänge der Handschriften möge man der Übersicht entnehmen.

Ferner sei bemerkt, daß die teure (60 Dollar kostende) Reproduktion der Karten des in New York liegenden „Codex Ebnerianus" wissenschaftsgeschichtlich belanglos ist und deshalb in den Stammbaum gar nicht erst Aufnahme fand, da es sich um eine späte lateinische Handschrift handelt.

Zum Schluß weisen wir noch auf ein P. Schnabel zu verdankendes Forschungsergebnis hinsichtlich des Verhältnisses von ptolemäischem Text und ptolemäischen Karten hin. Des Ptolemäus geographisches Werk ist — frei im Thema übersetzt und nach seinem Inhalt — eine Anleitung zum Kartenzeichnen. Was lange umstritten war, ist nicht mehr umstritten: Ptolemäus hat in der Tat seinem Text Karten beigegeben, und zwar weder eine Weltkarte, die etwas spätere Zutat ist, noch die große Zahl von 64 Länderkarten, die sich bei mehreren Handschriften befinden. Wohl aber gehörten zum Ptolemäus-Text 26 Länderkarten, aus denen durch Teilung in späterer Zeit erst 64 Länderkarten gefertigt wurden. Die 26 Länderkarten sind natürlich auch nur in

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

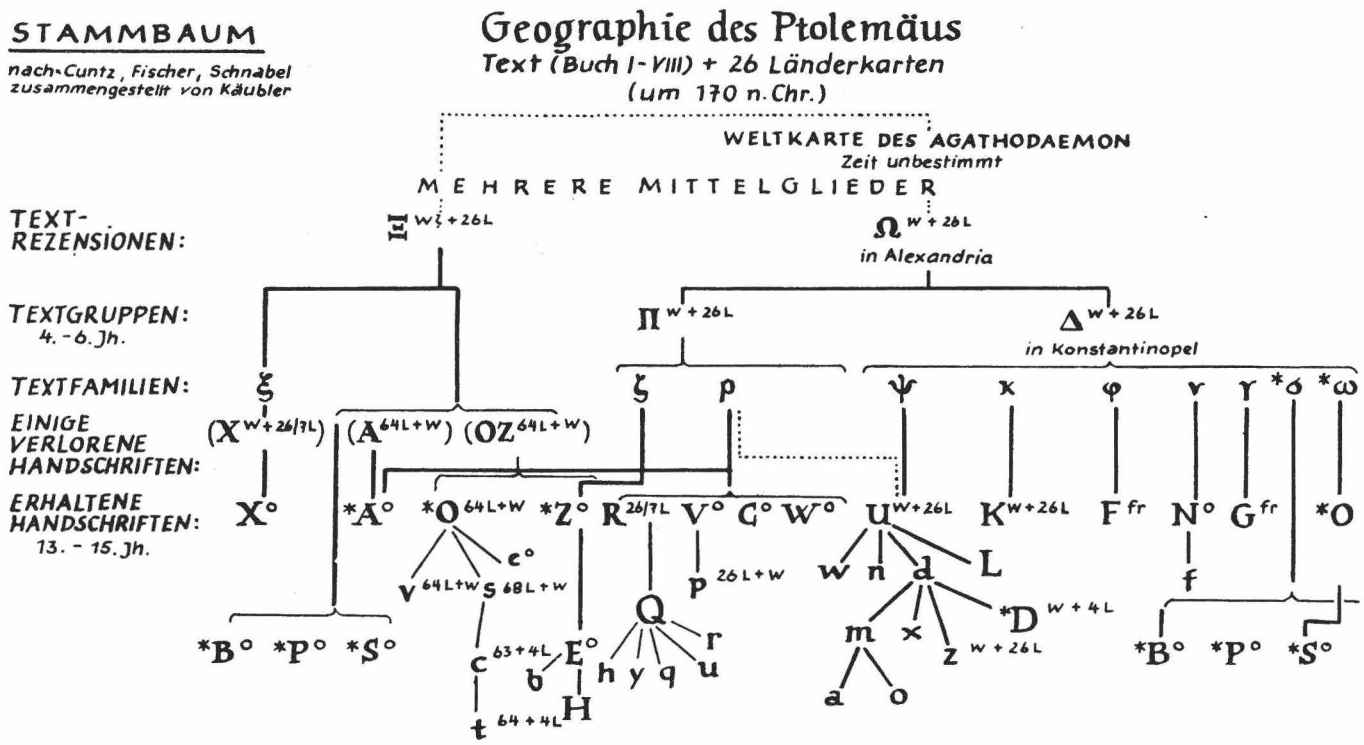

Abb. 1. W = Weltkarte, * = Mischtext, L = Länderkarte, fr = Fragment, o = ohne Karten

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Abschriften vorhanden, also mit Neuerungen versehen, aber sie sind doch selbständiges Zeugnis neben dem Text und enthalten Ptolemäisches Erbe. Deshalb kommen den mit Karten ausgestatteten Handschriften besondere Akzente zu. Für unsere Deutschlanddarstellung erhalten so die Handschriften R, U, K, O zusätzlichen Wert. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, muß hier angefügt werden, daß der Text des Ptolemäus für viele, ja die meisten Ortsangaben, selbst für Quelle und Mündung von Flüssen, Beginn und Ende vieler Gebirge Gradangaben nach Länge und Breite bringt. so daß sich jederzeit — auch ohne vorhandene Kartenüberlieferung — eine Karte „nach Ptolemäus" konstruieren läßt. Deshalb sind die überlieferten Kartenhandschriften dort von Belang, wo Text und Karten Differenzen aufweisen oder wo die Textangaben des Ptolemäus schon deshalb ungenau sind, weil sie — in einzelnen Fällen — keine Gradangaben enthalten, was gerade auch für das Innere Germaniens mehrfach zutrifft.

II. Die erweisbaren Hauptmängel der Ptolemäischen Deutschlandkarte und die Kontrollmöglichkeiten

Wenn man die überlieferten Deutschlandkarten des Ptolemäus ansieht, von denen uns viele durch photographische Wiedergabe J. Fischer (1932) nahegebracht hat, und auch die zugehörigen textlichen Angaben der Handschriften vergleicht, ergibt sich etwa folgendes Durchschnittsbild (vgl. Abb. 2).

In diese Karte sind nur die Lokationen eingetragen, die durch Längen- und Breitengradangaben in Text und Karten überliefert sind.[1] Haben verschiedene Handschriften verschiedene Angaben, so sind diese auch gekennzeichnet, indem die seltenere, abweichende Lokalisierung durch Angabe der Sigle der betreffenden Handschrift vermerkt ist (z. B. Bergion X).

Um die nachweisbaren Hauptmängel, die dem Ptolemäus bei dem Entwurf der Deutschlandkarte unterliefen, zu erkennen, werfen wir zunächst einen Blick auf unsere Abbildung 2 im ganzen. Seine „Germania megale", die er durch diese Bezeichnung vom kleineren, linksrheinischen, römischbesetzten Germanien unterscheidet, hat er großzügig in Gestalt eines Viereckes abgegrenzt, wobei — auch nach seinen Worten — der Rhein die Westgrenze, Nord- und Ostseeküste die Nordgrenze, der Weichsellauf die Ostgrenze und die obere Donau die Südgrenze darstellen.[2] Bei einem Blick auf unsere Abbil-

[1] Es ist also auf Wiedergabe der Stammesnamen verzichtet worden, weil sie die Karte überlastet hätten und für unser Thema fast unwichtig sind. Der Ptolemäische Text bringt sie auch in sehr großzügiger Lokalisierung, ohne Gradangaben im Text.

[2] Das ist eine großzügige Abgrenzung. Sicherlich war dem Ptolemäus vertraut, daß damals noch nördlich der Donau auch keltische Reststämme, wie ostwärts der unteren Weichsel germanische Stämme existierten.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

dung 2 erkennen wir nun mit Leichtigkeit dem Ptolemäus unterlaufene kardinale Mängel.

Da sind zunächst Nord- und Ostseeküste um 2 Grad zu weit nach Norden verschoben. Die ptolemäische Zählung der Breitengrade gilt ja bis heute, so daß wir durch Vergleich mit einem genaueren modernen Atlas schon diese Fehler ablesen können. Genau so ist leicht erkennbar, daß der auch im einzelnen fehlerhaft dargestellte deutsche Donaulauf im Durchschnitt einen Grad zu weit nach Süden gesetzt ist. So hat die Deutschlandkarte des Ptolemäus eine um 3 Grad zu große Nordsüderstreckung. Auf zweifache Weise konnte er zu diesem Fehler kommen. Einerseits ist dieser schon vererbt von der bei Ptolemäus zu weit nach Norden gerückten Nordküste der Iberischen Halbinsel und Galliens her. Andererseits konnte ihn auch eine Meilenangabe des Plinius dazu verleiten. In seiner „Naturgeschichte" aus der Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts gibt dieser als Entfernung der Donau bei Carnuntum (östlich von Wien) von der Bernsteinküste der Ostsee 600 milia passuum (600 Tausend Doppelschritte, also 600 Meilen) an. Gegenüber der wirklichen Entfernung von 750 km ergäbe das mindestens 900, vielleicht 1100 km, je nachdem, ob man die kleinere oder größere Doppelschrittlänge zugrunde legt.

Genau so ist aus unserer Abbildung 2 die Ostverschiebung der Ostseeküste um 2 Grad abzulesen. Der Fehler erklärt sich z. T. daraus, daß die Wurzel der jütischen („kimbrischen") Halbinsel zu breit geraten ist, ein verständlicher Fehler, wenn man bedenkt. daß diese Halbinsel damals umfahren werden mußte und auf diese Weise die Entfernung der Lübecker Bucht (der „Umbiegung" der Ostseeküste) von der Elbmündung überschätzt werden konnte.

Schon durch diese Fehler wird das Problem eindringlich, wie Ptolemäus im Inneren Germaniens verfahren sein wird, wenn er die überprüfbare Nord- und Südgrenze so weit auseinander gerissen hat. Aber andere Fehler lassen sich erschließen aus Gebieten außerhalb des freien Germanien, wo Ptolemäus ebenfalls und noch besser kontrollierbar ist. Wir greifen einige Gegenden beispielhaft heraus, wo die Namenstradition seit Christi Geburt bis heute so gut wie völlig oder doch in mehreren Fällen gewahrt blieb, sehr im Gegensatz zu Germanien, wo im Westen seither keltische Namen durch germanisch/deutsche und im Osten germanische oder illyrische durch slawische und jüngere deutsche Namen ersetzt wurden.

Ein Blick auf die Situation in Mittelitalien (Abb. 3) genügt, um erkennen zu lassen, wie sehr die Ptolemäischen Angaben von der Wirklichkeit abweichen. Was schon im mittelmeerischen Kulturbereich an Fehlern unterlief, das wird sich im fernen „Barbarenland" Germanien gesteigert zugetragen haben: fehlerhafte Lokalisierungen durch Ptolemäus auch im einzelnen! Das ist ein zulässiger Analogieschluß, der nur allgemein Geltung beanspruchen kann, zu dem es zu ermittelnde Ausnahmen geben kann und wird.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

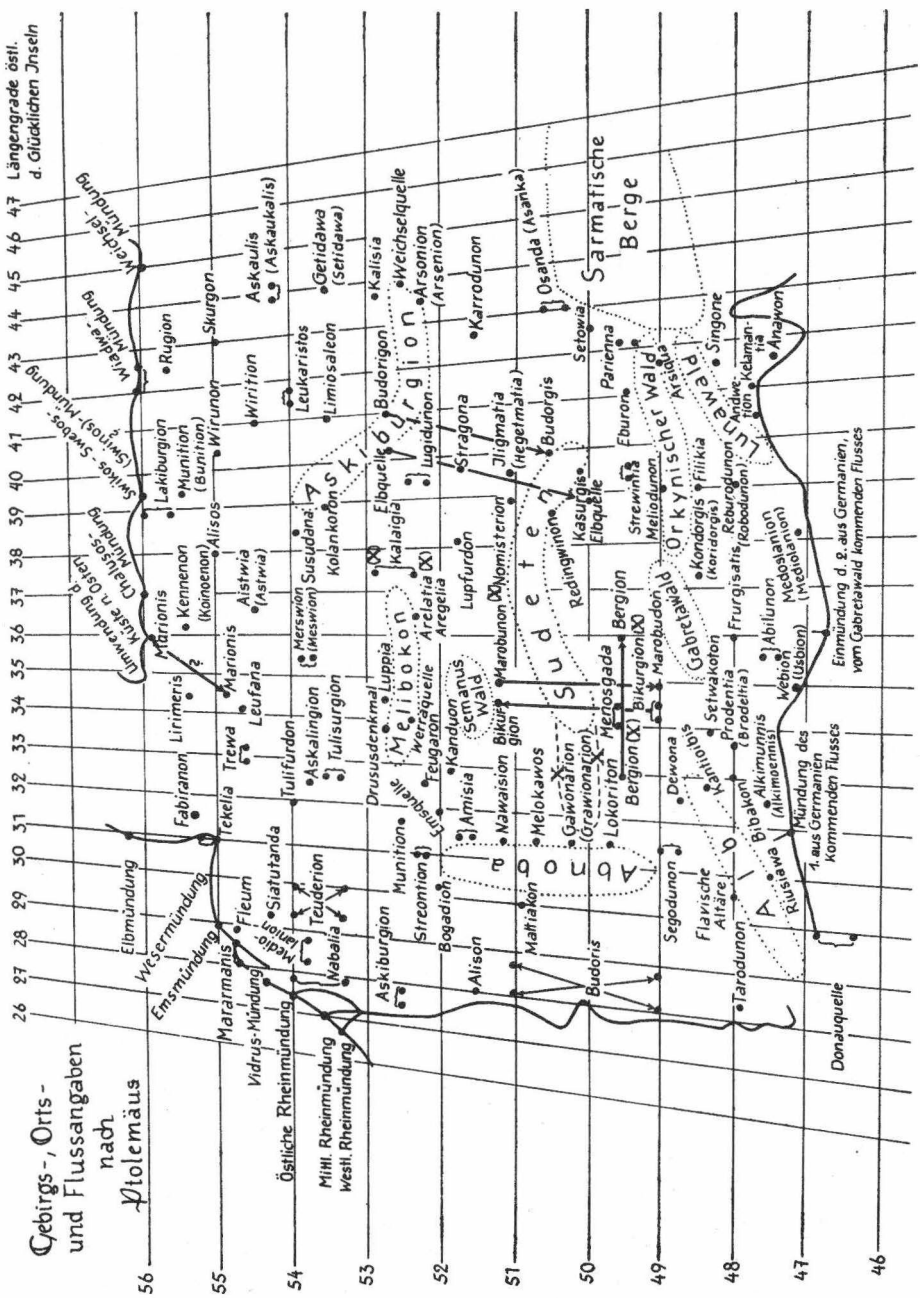

Abb. 2. (Mit Eintragung einiger größerer Lagedifferenzen gemäß verschiedener Handschriften)

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Aber wir blicken in unserem Beispiel Mittelitalien auch auf die Städtegruppe Arretium, Cortona, Perusia. Ptolemäus gibt doch in seiner Anleitung zum Kartenzeichnen die Mitteilung, daß er in seinem Text die Lokationen in westöstlichen Streifen („Klimaten") anordne und dabei innerhalb jeden Streifens immer zuerst die westlichen Örtlichkeiten angebe und dann erst östlichere, daß er also vorgehe wie beim Lesen eines Buches. Für das Innere Deutschlands merkt man nun, daß in den Ptolemäischen Texten mehrfach mit höherer Längengradzahl angeführte Orte früher in des Ptolemäus textlichen Listen auftauchen als solche mit geringeren Längengradzahlen. Man hat daraus geschlossen, daß in solchen Gradzahlen spätere Abschreibfehler stecken müßten. Aber die genannte Städtegruppe in Mittelitalien beweist, daß dieser Schluß nicht statthaft ist. Ptolemäus nennt zuerst das östlicher gelegene Perusia, dann das westlichere Arretium, schließlich das zwischen ihnen gelegene Cortona. Da die Ptolemäischen Längengradangaben relativ (für das ostwestliche Lageverhältnis der 3 Städte) richtig sind, ist erwiesen, daß er sein eigenes Prinzip der Anordnung innerhalb eines Streifens von West nach Ost nachweislich durchbrochen hat. Solche Durchbrechungen sind also auch für das Innere Deutschlands anzunehmen und nicht ohne weiteres als spätere Abschreibefehler zu deklarieren und ohne hinreichenden Grund zu „korrigieren." Vgl. das später behandelte Beispiel „Bergion".

Rücken wir im zweiten Beispiel näher an Germanien heran: Wir betrachten die Ptolemäische Karte für den Streifen südlich der Donau von Passau bis an Wien heran. Es handelt sich um die Karte Norikon (römische Provinz Noricum) des Ptolemäus. Wir erkennen an der Mündung des Inn in die Donau Boiodurum (bei Passau). Östlich davon ist Aredaty (oft auch in Handschriften in dritter und vierter Silbe mit anderen Buchstaben) wiedergegeben. Aus der gesamten Ptolemäusüberlieferung bekämen wir den wirklichen damaligen Namen genau so nicht heraus, wie Vindobona (Wien) in den Ptolemäus-Texten und Karten als Viliobona oder ähnlich, jedenfalls aber nicht als Vindobona (wie richtig ist) wiedergegeben wurde. Aber aus überkommenen römischen Wegbeschreibungen (Cuntz 1929) läßt sich endgültig ermitteln, daß der wichtige Ort, ein durch drei Zinnen im Stadtsymbol charakterisierter Hauptort, Arelape heißt und daß er in der Stadtflur von Pöchlarn, dem Bechelaren des Rüdeger im Nibelungenlied, zu suchen ist. Genau so ist auch aus diesen Itineraren zu ermitteln, daß dieses Arelape, dessen Name im Erlaf-Fluß (bei Pöchlarn in die Donau mündend) uns überkommen ist, mit Boiodurum zusammen von Ptolemäus viel zu weit westlich, wie andererseits Klaudium (das uns nach anderer Überlieferung als die römische Basis von Salzburg gesichert ist) viel zu weit östlich angesetzt ist. Die in Abbildung 4 vom Verfasser angebrachten Pfeile sollen die wichtigsten Korrekturen an des Ptolemäus Norikum-Karte andeuten. In anderer Methode zeigt die fehlerhafte Konstruktion des Ptolemäus unsere Abbildung 5, die die wirkliche Lage im modernen Gradnetz (Längengrade jedoch wie bei Ptolemäus noch von Ferro aus gezählt) und dazu die Ptolemäischen Verzerrungen erkennen läßt. Wir sehen, daß in der Gegend

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

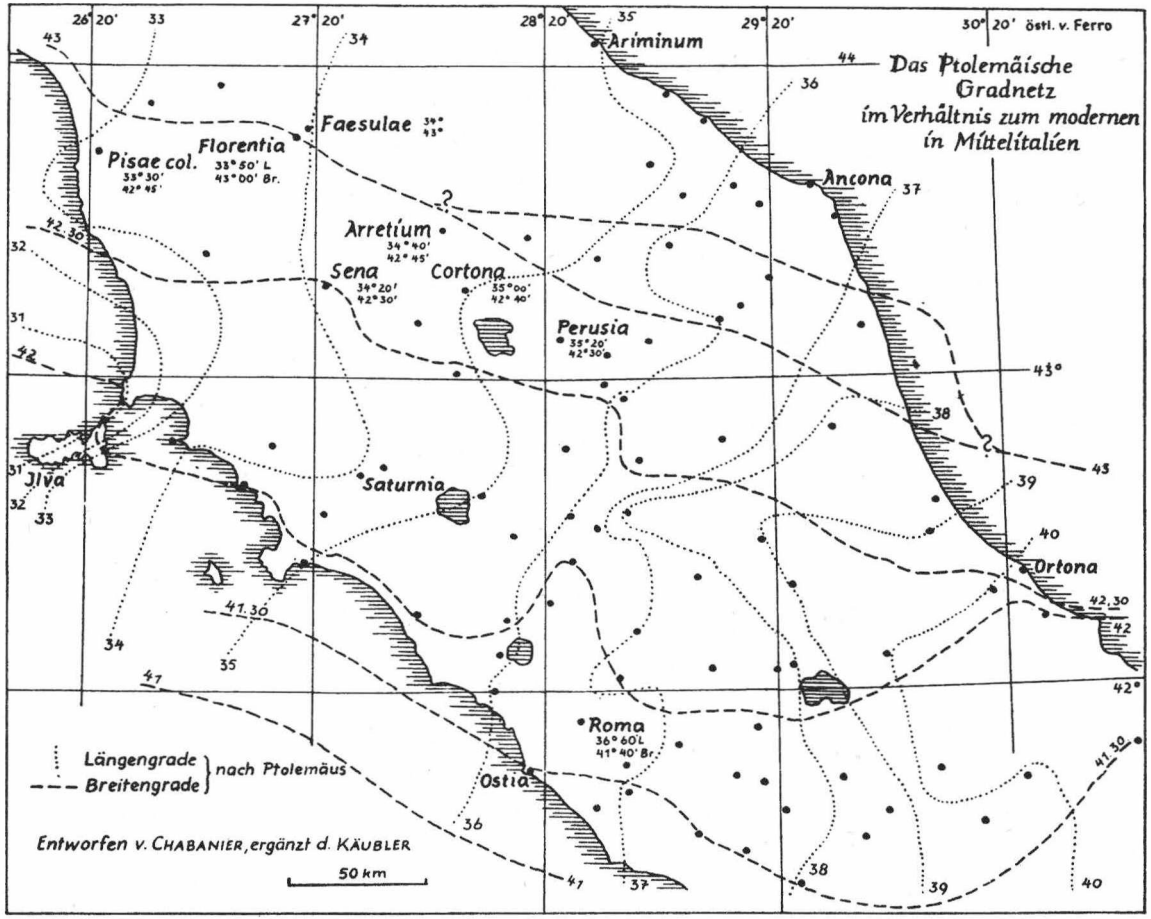

Abb. 3. Mittelitalien

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

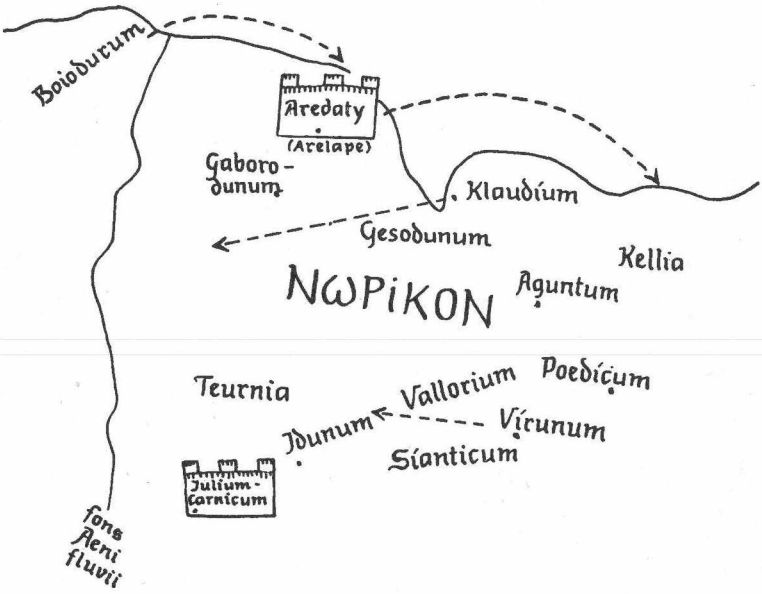

Abb. 4. Wiedergabe einer Ptolemäus-Karten-Handschrift für die Provinz Norikon (in Österreich südlich der Donau)

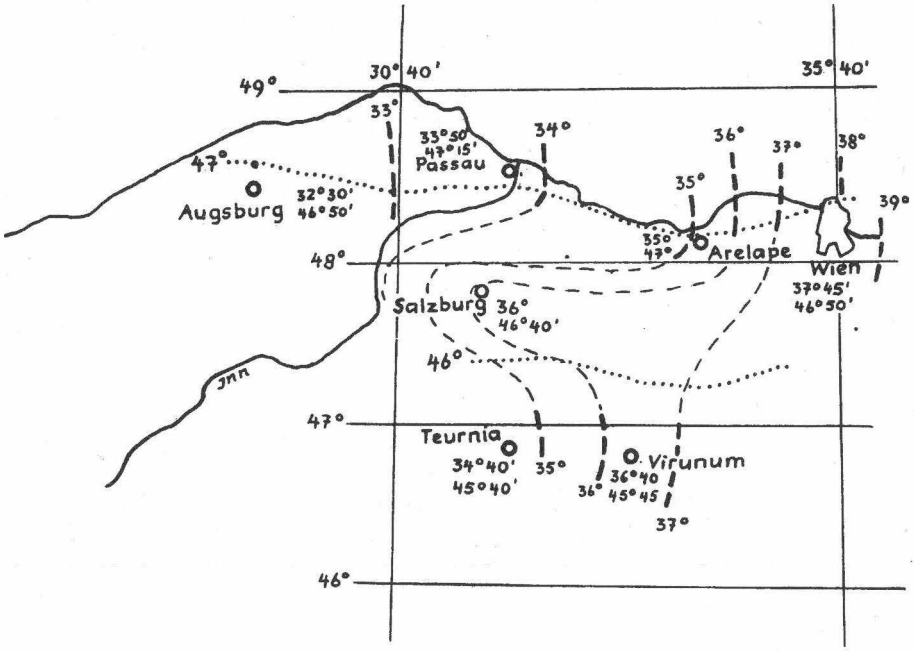

Abb. 5. Das Ptolemische Gradnetz im Verhältnis zum modernen für Teile der Provinz Norikon (Längengrade östlich von den Glücklichen Inseln)

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

um Wien die Ptolemäischen Fehler wenigstens relativ nicht so groß sind; aber das Donaustück von Passau bis Pöchlarn ist bei Ptolemäus so mangelhaft dargestellt, daß es keinesfalls eine Basis für Rekonstruktionen nordwärts ins Innere Germaniens hinein abgibt, bis an Saale und mittlere Elbe (Jahn).

Beim dritten Beispiel, der Rheinlinie, will ich mich kurz fassen: Wir können genau solche Verzerrungen von Köln ab nordwärts wie bei einzelnen Orten in der oberrheinischen Tiefebene feststellen, so daß wir auch hier keine Basen sehen, um die Ptolemäischen Angaben für das Innere Germaniens (an Elbe und Saale) anzuschließen. Die Breitengradlage von Mainz (Mogontiacum) ist jedoch von Ptolemäus ganz richtig wiedergegeben, so daß man seit langem annimmt, daß ihm für Germanien nur hier eine astronomische Breitenangabe zur Verfügung gestanden habe. Es läßt sich auch zeigen, daß mehrfach der Streifen um den 50. Breitengrad ostwärts richtige Lokalisierungen durch Ptolemäus (bis zur Elbquelle!) zu bringen scheint. Aber wir haben wenig Berechtigung, daraus größere Sicherheiten für das Saale- und Mittelelbegebiet abzuleiten.

Schließlich seien einige Beispiele aus dem Inneren Germaniens gebracht, die uns zu letzter Vorsicht gegenüber Ptolemäus in bezug auf Mitteldeutschland aufrufen. Ptolemäus bringt östlich von Köln eine Gruppe damaliger „zentraler Orte" Alison-Munition, die in derselben relativen Lageanordnung viel weiter nordöstlich nochmals auftauchen. Und noch mehr: Es ist so gut wie sicher, daß Ptolemäus eine adverbiale Bestimmung des Tacitus „ad sua tutanda" (zu seiner Sicherung) in eine nordwestdeutsche Ortsbezeichnung Siatutanda umgeformt hat, was ein Hinweis auf mangelhafte Lateinkenntnis des Ptolemäus oder seines Gewährsmannes ist.

Aus diesen Erkenntnissen und Erwägungen vorstehenden II. Kapitels ergibt sich der Gesamtschluß, daß die Rekonstruktion der Angaben für die Zeit vor 2000 Jahren auf Grund der Ptolemäus-Karte für das mittlere Deutschland mit äußerster Vorsicht zu betreiben ist. Es ergibt sich Zurückhaltung selbst gegenüber dem Buch von Th. Steche, Altgermanien im Erdkundebuch des Cl. Ptolemäus, Leipzig 1937, das doch mit einem wirklichen „amor intellectualis" geschrieben ist: Seine Rekonstruktion ist nicht überzeugend. Genau so müssen wir jüngsten Rekonstruktionsversuchen, so von R. Fischer (1952) und von V. Ondrouch (1958) gegenüber Abstand halten, obwohl es sich hier nur um Einzellokationen handelt. Da aber die Lokationen besonders physischer Gegebenheiten, voran der Flüsse und Gebirge, grundlegende Bedeutung haben, weil unsere antiken Gewährsmänner auf sie die Sitze der Völker beziehen, ergeben sich, je nach Qualität des modernen Rekonstruktionsversuches auch „Völkerwanderungen", die mit Sicherheit Gedankengängen im Hirn des modernen Bearbeiters, nicht aber mit gleicher Sicherheit der Wirklichkeit entsprechen. Wegen dieser großen Bedeutung für unser antikes Geschichtsbild in bezug auf das Innere Deutschlands, sind deshalb im folgenden Kapitel die Gebirge Mitteldeutschlands einer besonderen Betrachtung zu unterziehen.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

III. Die Aussagen in bezug auf die mitteldeutschen Gebirge

Drei Bezeichnungen, die Ptolemäus uns in Text und Karte überliefert, glauben wir, auf mitteldeutsche Gebirge (oder in einem Falle wenigstens auf mitteldeutsches Gebiet) beziehen zu müssen: die Namen Melibokon, Sudeta ore und Semanus hyle. Den ersten beiden Namen kommt große historisch-geographische wie historische Bedeutung zu, da andere Lokalisierungen, solche germanischer und anderer Völkerschaften, auch natürlicher Gegebenheiten auf diese Gebirge, die gleichsam als das Grundgerüst Germaniens aufgefaßt sind, bezogen werden. Wegen seiner Beziehungsarmut kommt demgegenüber dem dritten Namen geringere geographische Bedeutung zu.

1. Melibokon

Dieser Name, in den griechischen Handschriften Melibokon, in den lateinischen Melibokus geschrieben, tritt allein bei Ptolemäus auf. So ist uns schon keinerlei vergleichende Betrachtung in bezug auf andere Gewährsmänner möglich.

Wir berühren zunächst die sprachliche Bedeutung dieses Namens. Der genannte Germanist Steche leitet den Namen germanisch, der Slawist R. Fischer (1952) keltisch ab. Verfasser möchte in der Frage „germanisch oder vorgermanisch" sich zurückhalten. In der durch die Handschriften überlieferten Form bedeutet der Name wohl „Honigbuche" und in der Fügung Melibokon oros „Honigbuchengebirge". Ob wir unter Honigbuchen eine besondere Buchenart oder von Wildbienen bevölkerte hohle Buchenstämme oder mit Bienenbeuten ausgestattete Buchen zu verstehen haben, bleibt offen.[1] Verfasser stellt zur Diskussion, ob nicht doch auch einer der so oft in den Ptolemäus-Handschriften erweisbaren Schreibfehler vorliegt, der freilich sehr früh geschehen sein müßte, da die vorhandenen ältesten Handschriften ziemlich übereinstimmend wie angegeben den Namen bringen. Gerade griechisch *L* kann leicht, wie der behandelte Fall Viliobona statt richtig Vindobona beweist, an die Stelle eines *N* oder *G* oder *T* geraten sein, was sehr zu anderem Sinn geführt hätte.

Das Grundwort -bokon steht eindeutiger fest. Wir spüren die Verwandtschaft zu der latinisierten germanischen Bezeichnung „Boconia, Bochonia, Buchonia, Buochunna", wie man sie in mittelalterlichen Quellen findet und mit eindeutiger Lokalisierung auf nordwestdeutsche Waldungen bezog. In Melibokon klingt auch die von Caesar erwähnte Bezeichnung „bacenis" an, die ebenfalls die Verwandtschaft zu deutsch Buche, lateinisch fagus erkennen läßt.

---

[1] An Waldzeidelei erinnert auch der heute noch vorhandene Flurname „Honigbirke" (für ein Waldstück mitten im Harz südlich von Siptenfelde).

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Der Harz war nun, wenn wir schon eine erste Erwägung hinsichtlich der Lokalisierung des Melibokon anstellen wollen, von Natur vorwiegend Buchenwald (Firbas 1952), ehe die Waldverwüstungen durch den Erzbergbau und die nachfolgenden Aufforstungen einsetzten. Auch sehen wir von dem kleinen Bereich höchster Lage etwa über 900 m ab, der natürliches Fichtenwaldgebiet ist. In reinen Fichten- und Buchenwaldungen ist Bienenweide ausgeschlossen. Die niederen Lagen des Harzes werden aber viel Laubmischwald und auch viele Lichtungen mit Heidekraut gehabt haben, so daß an Waldzeidelei gedacht werden kann. Dies zum Namen Melibokon.

Gelehrte Phantasie hat im 19. Jahrhundert durchgesetzt, daß der Berg Malchen im Odenwald, an der Bergstraße bei Bensheim gelegen, in Melibokus umgetauft wurde, weil man hier — aus einem gewissen sprachlichen Anklang heraus — den Ptolemäischen Namen suchte. Aber erst jüngst wieder bringt R. Fischer (1952), A. Gnirs (1928) folgend, den Ptolemäischen Namen Melibokon mit einem Höhepunkt, nämlich dem Burgstädtchen Elbogen (tschechisch Loket), das auf einer fast vollendeten Egerflußschlinge liegt und so einzelbergartig aufragt, in Verbindung.

Wir müssen deshalb der Frage nachgehen, ob bei Ptolemäus unter Melibokon nur ein Berg oder ein ganzes Gebirge oder beides zu verstehen möglich ist. An einer Stelle schreibt Ptolemäus nur einfach von Melibokon (ohne jeden Zusatz) und an anderer Stelle von Melibokon oros, wobei selbst letztere Formulierung als Melibokon-Höhe oder auch Melibokon-Gebirge gedeutet werden könnte. Noch jüngst schreibt deshalb R. Fischer: „Weil ‚To Melibokon oros' sowohl ‚Honiggebirge' wie ‚Honigberg' bedeutet, kann der gleiche Name sowohl einem ganzen Gebirgszug, wie auch einzelnen Bergen eigen gewesen sein". Aber die geographische Betrachtung der Überlieferung zwingt uns, in eine andere Richtung zu gehen.

Nur wer die Stelle, wo Ptolemäus von Melibokon oros spricht, aus dem Zusammenhang löst, kann hier auf das Erzgebirge oder auf das Egertal und das Städtchen Elbogen schließen. Im Zusammenhang heißt es vielmehr, daß bis an Melibokon oros die Cherusker und Chamaven wohnen. Es ist noch keinem Historiker oder Historiogeographen in den Sinn gekommen, diese beiden Stämme noch südlich des Erzgebirges bis zum Egertal zu lokalisieren.

Und Ptolemäus bringt noch viel konkretere Angaben über Melibokon. In einem besonderen Abschnitt spricht er von den zehn ihm wesentlichsten Gebirgen, die Germanien „durchziehen". Hier ist auch Melibokon eingereiht, womit der Gebirgscharakter bewiesen ist; denn ein einzelner Berg „durchzieht" nicht Germanien! Ptolemäus ist noch eindeutiger in dieser Hinsicht: Er gibt die Längserstreckung über mehrere Gradfelder an, womit wiederum ein großer Gebirgszug gemeint sein muß. Allen umfangreichen philologischen Konstruktionen, die in des Ptolemäus Melibokon einen Einzelberg sehen wollen, fehlt die geographische Grundlage, und die Frage ist entschieden: Unter Ptolemäischem Melibokon ist nur ein langgestrecktes Gebirge zu verstehen. Diese Gedankengänge sprechen zumindest nicht g e g e n den Harz.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Die weiteren Betrachtungen erheischen die Gleichsetzung von Melibokon mit dem Harz.

Wir haben uns zunächst mit der Westosterstreckung des Melibokon zu beschäftigen. Wir weisen zunächst darauf hin, daß des Ptolemäus Angaben übereinstimmen mit Caesars gleichsinniger Bemerkung über das Gebirge „Bacenis", dessen Name überdies mit dem Grundwort -bokon in „Melibokon" verwandt ist (Käubler 1963). Ptolemäus gibt nun dem Melibokon insofern noch besonderen Rang, als er es mit zu den 5 Gebirgen (unter insgesamt 10 genannten) stellt, die er mit Längen- und Breitengradangaben begrenzt. Melibokon läßt er auf 52½° nördlicher Breite von 33 bis 37° östlicher Länge verlaufen. Das Gebirge hat also eine Westosterstreckung von 4 Ptolemäischen Graden. Diese Tatsache ist jedoch noch zuletzt für Steche (1937) Anlaß zu der Formulierung, daß die Gleichsetzung von Melibokon mit dem Harz unmöglich sei, denn dieser wäre dazu viel zu kurz.

Demgegenüber werden wir sogleich nachweisen, daß die Längserstreckung des Melibokon sehr geeignet ist für eine Identifizierung von Harz und Ptolemäischem Melibokus. Es sind zunächst einige Bemerkungen zu des Ptolemäus Längengradzählung im allgemeinen zu machen. Während unsere heutige Breitengradzählung noch auf Ptolemäus zurückgeht, fängt unsere Längengradzählung unter dem Einfluß der englischen Seeherrschaft des vorigen Jahrhunderts vom Meridian von Greenwich als Nullgrad an, zählt aber auch (nach des Ptolemäus Vorbild) nach Ost und West 180 Grade. Ptolemäus zählte aber von der westlichsten der „Glücklichen Inseln", der Kanaren an, wie es auch bis ins vorige Jahrhundert allgemein üblich blieb. Aber Ptolemäus verbrauchte schon 180 Grad östlicher Länge von den Glücklichen Inseln bis zur Spitze Hinterindiens. Man kann deshalb für Europa sagen, daß Ptolemäus durchschnittlich 7 Längengrade verbrauchte, wo nur 5 vorliegen. So kommt er auf zu hohe Gradzahlen. Die Entstehung des Fehlers haben Schnabel (1930) wissenschaftlich und Steche (1937) anschaulich erklärt.

Wenn Ptolemäus für Melibokon 4 Grade west-östliche Erstreckung angibt, kann man sagen, daß die Wirklichkeit etwa $^5/_7$ davon beträgt, also 2,9°. Wir wissen aber seit langem, daß sich Ptolemäus in größerer Entfernung von Alexandria, so schon im westlichen Mittelmeer, noch viel stärker in den Westosterstreckungen verschätzt und sie für zu groß gehalten hat.

Der Harz hat nun eine Westosterstreckung von 1,6°, wenn wir — was sinnvoll ist — den geologisch und reliefmäßig dazugehörigen Hornburger Sattel südlich von Eisleben dazurechnen, der auch im Altertum ein noch völlig bewaldeter Höhenzug war. Jedem Kenner der schwierigen Arbeitsweise des Ptolemäus, der im fernen Alexandria in Tausenden Doppelschritten angegebene Wegstrecken oder in Tagereisen überlieferte Gebirgserstreckungen umformte in Längen- und Breitenangaben, erscheint das Verhältnis der angegebenen 2,9° zu der Wirklichkeit von 1,6° als durchaus erträglich.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Man muß sogar erwägen, daß Ptolemäus noch zwei Literaturangaben verarbeitete: Wenn Ptolemäus die Angabe des Caesar, daß die Cherusker durch den Baceniswald von den Sweben getrennt waren, mit der weiteren Nachricht verband, daß die Cherusker im Jahre 10 sich vor Drusus auf das östliche Elbufer zurückzogen (Schmidt 1918), konnte er auf eine vermeintliche Ausdehnung des Harzes (Melibokon) bis zur Elbe schließen und so zu der etwas zu großen Längserstreckung des Gebirges kommen.

Die Ptolemäische Längengradlage des Melibokon zwischen 33° und 37° paßt auch sehr gut auf den Harz. Mitten durch unseren Harz schneidet nämlich der wirkliche 29. Grad östlich der Glücklichen Inseln. Bei dem erwähnten $^5/_7$-Fehler müßten wir sogar auf Ptolemäisch 40° östlicher Länge für Harzmitte kommen. Und in Italien, wo wir Ptolemäus kontrollieren können, kommen Orte des wirklichen 29. Längengrades östlich von Ferro zwischen 32° und 40° bei Ptolemäus zu liegen. Man sieht daraus, daß der Ptolemäische Fehler für den Harz (Melibokon) geringer ist, als er in Italien unterlief.

Und daß Ptolemäus das fragliche Gebirge als westöstlich verlaufend angibt, darf uns gar nicht stören, wenn wir es mit dem Harz gleichsetzen. Wir müssen doch beachten, daß selbst unsere modernen Lehrbücher ungenau verfahren (außer Brinkmann), da sie das Streichen des Harzes von dem des Thüringer Waldes oder der Sudeten nicht unterscheiden. Der Harz ist aber mehr in Ostsüdostrichtung angeordnet zum Unterschied vom südostwärtsstreichenden Thüringer Wald. Die antike Windrose war aber nicht so weit untergeteilt, daß man diese Differenzierung hätte darstellen können.

Wenden wir uns der Breitengradlage des Melibokon zu, für die Ptolemäus 52½° angibt. Da die Ptolemäische Breitengradzählung vom Äquator ausgehend und bis 90° zählend auch gegenwärtig gültig ist, können wir vergleichen: Ptolemäus setzt in die Breite von Hannover—Altmark—Berlin, also in das norddeutsche Tiefland das langgestreckte Gebirge Melibokon, dorthin, wo keinerlei Gebirge mehr auftreten. Das nächstliegende, in der erforderlichen Richtung verlaufende Gebirge ist in der Tat der Harz. Der Fehler des Ptolemäus beträgt „nur" $^3/_4$ Grad. Auf Grund dieser Gradangaben sind wir viel weniger berechtigt, Melibokon mit Thüringer Wald oder Erzgebirge gleichzusetzen, da wir als mittleren Breitengrad für diese beiden Gebirge $50^1/_2$° ansetzen können und der Fehler des Ptolemäus volle 2 Grade betrüge. Schon aus diesem Grunde können wir den Gedankengängen von Devrient, Gnirs und zuletzt R. Fischer nicht folgen, zumal da Ptolemäus den Namen Sudeta ore und besondere wirklichkeitsnahe Gradangaben für unser heutiges Erzgebirge überliefert, so daß dann schon bei Ptolemäus zwei verschiedene Namen und zwei verschiedene Gradangaben auf das Erzgebirge fallen würden. Wir entscheiden uns für die Gleichsetzung Melibokus = Harz, damit für den kleineren Ptolemäischen Fehler, der uns erst voll verständlich wird, wenn wir die relative Lage des Melibokon zu anderen Örtlichkeiten beachten.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Es ist uns doch eine Kontrolle der relativen Abstände des Melibokon von Ostsee, Donau und Rhein möglich. Wenn man berücksichtigt, daß Ptolemäus die deutsche Ostseeküste 2 Grad zu weit nördlich, den deutschen Donaulauf durchschnittlich 1 Grad zu weit südlich gesetzt hat, dann ist der relative Abstand des Melibokon (Harzes) von Ostsee und Donau ziemlich richtig getroffen. Es kommt auch, wie das der Wirklichkeit entspricht, Melibokon-Mitte (Harzmitte) genau südlich der Lübecker Bucht, der Ptolemäischen „Umbiegung der Ostseeküste" zu liegen. Auch der Abstand von Castra Vetera (bei Xanten) am Niederrhein stimmt gut, wenn wir das genannte $^5/_7$-Verhältnis einkalkulieren. Unsere Absicht der Identifizierung von Melibokon und Harz wird ferner durch einen Lagevergleich mit Mainz (Mogontiacum) gestützt. Ptolemäus hat diese Mittelrheingegend ganz genau mit 50° wiedergegeben, so daß man seit langem annimmt, daß ihm hier (und in Germanien nur hier) eine astronomische Breitenberechnung zur Verfügung gestanden habe. Wenn wir diese 50°-Angabe und die 56°-Angabe für die um 2 Grad zu weit nach Norden gerückte Ostseeküste beachten, dann muß man die $^3/_4$° betragende Nordverschiebung des Melibokon (Harzes) als sehr sinnvolle Selbstkorrektur des Ptolemäus ansehen, wenigstens richtige Relationen zwischen nun einmal zu groß gewordenen Gesamtentfernungen (Mainlinie—Ostsee, Donau—Ostsee) zu bringen.

Nun haben wir uns aber mit einer Ptolemäusangabe auseinanderzusetzen, die unserem Versuch einer Gleichsetzung Melibokus = Harz zu widersprechen scheint: Nach Ptolemäus ist die Werraquelle mit Gradangaben versehen, die denen des Westteils des Melibokon entsprechen, was einige veranlaßt hat, Melibokon mit Thüringer Wald gleichzusetzen.

Wir können nun kontrollieren, daß Ptolemäus bei der Umformung der Wegangaben in Gradangaben zuweilen von der Ostsee, zuweilen von der Donau, zuweilen auch vom Rhein her nach Innergermanien hinein berechnet bzw. geschätzt hat. So hat er einmal die Elbquelle von Süden aus und damit annähernd in richtiger Breitenlage angegeben, an anderer Stelle seines Werkes setzt er aber eine auf die Elbquelle bezügliche Angabe viel zu weit nach Norden, weil er sie in diesem Falle — genau so wie das Askiburgiongebirge (das „Eschengebirge", polnisch Jeseniky, hochdeutsch Gesenke) — von der Basis Ostsee zu berechnen versuchte. So liegt nun auch bei Ptolemäus der Weserlauf mit Mündung und Quelle 2 Grade zu weit nördlich, so daß die Weserquelle in den heutigen Harz und nördlicher als die Emsquelle zu liegen kommt. Das vom Niederrhein her bekannte und seit der Hermannsschlacht bei den Römern berüchtigte Nordwestdeutschland war durch viele Wegangaben — übrigens schon seit Caesar — charakterisiert, so daß Ptolemäus Emsquelle und Melibokus, in dem wir den Caesarischen Baceniswald und unseren Harz wiedererkennen, von Westen aus berechnete und so zu erträglichen Werten gelangte, ganz im Gegensatz zu allen übrigen Flußläufen von der Weser an ostwärts, die sämtlich von ihren nördlichen Mündungen her zu weit nach Norden gerückt sind, wenn wir von der einen der beiden Elbquellenangaben absehen.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Als weiteres Argument für die Gleichsetzung von Melibokon mit dem Harz darf gelten, daß Ptolemäus die Cherusker und Chamaven in Verbindung zum Melibokon bringt, die doch nach gesicherter historischer Überlieferung nördlich und nordwestlich des Harzes saßen und deren südliche Nachbarn die Chatten und Tubanten waren. Wer Melibokon nach Süden verschiebt, um es mit dem Thüringer Wald oder Erzgebirge zu identifizieren, muß dann diese Völkerschaften mit verschieben, erstere beide also nach Thüringen, letztere beide sogar nach Böhmen bzw. Süddeutschland, was der ganzen historischen Überlieferung zuwider ist. Gerade auch diese letzte Erwägung zwingt uns wieder, Melibokon mit Harz gleichzusetzen. Das wird uns noch klarer, wenn wir die älteste Karte anschließend betrachten hinsichtlich ihrer Angaben für das heutige Erzgebirge.

2. Sudeta ore

Das Werk des Ptolemäus enthält sowohl im Text wie in der Karte „Germania megale" den Namen „Sudeta ore". Auch dieser Name kommt nur bei Ptolemäus vor. Ziemlich übereinstimmend ist diese Gebirgsbezeichnung allen in griechischer Sprache geschriebenen Abschriften eigen, während die lateinisch geschriebenen dafür „Sudeti montes" bringen. Als man in der Renaissance diese alte griechische Darstellung wiederentdeckte, wurde auch der Name „Sudeten" wieder neu vergeben. Da das Erzgebirge nun schon seinen heutigen Namen trug, wurde der Name „Sudeten" dem östlichen Flügel des alten Geltungsbereiches gegeben, also dem Riesengebirge, aber völlig fälschlich auch den an das Riesengebirge nach Südosten anschließenden Gebirgen, für die Ptolemäus doch eine selbständige Bezeichnung, nämlich Askiburgion (Eschengebirge), freilich — wie erwähnt — mit zu hohen Breitengradangaben überliefert hatte.

Zur sprachlichen Seite des Namens ist zu bemerken, daß es sich um ein keltisches Wort handelt. Es steckt in ihm derselbe Stamm wie im lateinischen sus (= Schwein) und im deutschen Sau. Das Wort weist hin auf das Vorkommen von Wildschweinen in dem so bekannten Gebirge. Diese wieder waren in ihrer Grundnahrung auf Bucheckern und Eicheln angewiesen. Unser heute nadelwaldreiches Erzgebirge, das wir — der Beweisführung vorgreifend — mit den Ptolemäischen Sudeten identifizieren, wird also als ehemals vorzugsweises Buchenwaldgebiet charakterisiert. Das Vorherrschen der Buche in der natürlichen Bewachsung der niederen Lagen des Erzgebirges ergibt sich sowohl aus archivalischen Untersuchungen (Reinhold) als auch aus den vorhandenen natürlichen Restbeständen (Meusel 1938). Der heute das sächsische Erzgebirge kennzeichnende Fichtenwald auch der niederen Lagen ist ein Ergebnis des beginnenden 19. Jahrhunderts, einer bewußten königlich-sächsischen Forstkultur, mit der man, auf Vorschlag des Forstmeisters Cotta, möglichst schnell die durch den Erzbergbau verursachte Waldverwüstung beseitigen wollte.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

In Folgendem sind nun die Argumente zusammenzustellen, die für eine Gleichsetzung der Ptolemäischen Sudeten mit dem heutigen Erzgebirge sprechen; denn erst jüngst wieder werden die Ptolemäischen Sudeten mit dem Oberpfälzer Wald (dem Česky Les der Tschechen), dem mittelböhmischen Brdy-Wald, den Böhmisch-Mährischen Höhen und einigen mährischen Höhenzügen bis zur March in Verbindung gebracht (Ondrouch 1958).

Zunächst beschäftigen wir uns mit den Gradangaben für des Ptolemäus Sudeten. Er rechnet sie wie Melibokon zu den 5 der ihm wichtigsten Gebirge Germaniens, von denen er insgesamt 10 aufzählt, aber nur 5 mit genauer erscheinenden Lagebestimmungen, nämlich gradmäßigen Begrenzungen ihres Beginns und Endes, ausstattet. Er läßt die Sudeten auf dem 50. Breitengrad ostwärts ziehen, und zwar vom 34. bis zum 40. Längengrad. Nur die Handschrift X läßt die Sudeten schon auf dem 31. Ptolemäischen Längengrad, also 3 volle Grade westlicher beginnen als alle übrigen wesentlichen Handschriften. Zu dieser Westosterstreckung ist zu bemerken, daß in Deutschland kein in solcher Richtung über 9 Grade verlaufendes Gebirge vorhanden ist. Schon deshalb weist die isoliert dastehende Angabe der Handschrift X auf eine Verderbnis gegenüber dem Original hin. Fast alle Bearbeiter der Geographie des Ptolemäus, selbst Steche (1937), der gern der Handschrift X folgt, schließen sich der Darstellung der übrigen Handschriften an, die übereinstimmend untereinander und mit ihren Karten nur die Ausdehnung vom 34. bis zum 40. Längengrad bringen.

Die Elbquelle liegt bei Ptolemäus auf dem 39. Längengrad (und auf gleicher Breite wie die Sudeten). Da er die Sudeten bis zum 40. Längengrad rechnet, muß östlich des Riesengebirges das Ostende der Ptolemäischen Sudeten zu suchen sein. Wir gehen nicht wesentlich fehl, wenn wir den Paß von Nachod, diesen alten vorgeschichtlichen und geschichtlichen Durchgangsweg, auf den auch das tschechische Wort Nachod ‚zum Wege' hindeutet und der wohl auch in antiken Wegbeschreibungen vorkam, als die Ostgrenze der Sudeten ansetzen, jenseits deren dann das „Askiburgion", das Eschengebirge, nach Südosten weiterzog. Im Westen hätten wir das Fichtelgebirge hinzuzunehmen zu dem Mittelstück der Sudeten, das sich als das heutige Erzgebirge erweist. Das Ganze ist in der Tat ein zusammenhängender Gebirgszug, der durch kein Siedlungsgebiet unterbrochen war; denn das enge Elbtal innerhalb des kleinen Elbsandsteingebirges war damals weder besiedelt noch mit einem Weg ausgestattet. Das Ganze ist in der Tat ein Gebirge von 6 Ptolemäischen Graden Erstreckung, der $4^1/_4$ Grad in Wirklichkeit entsprechen. Es reicht auch — weiteres Argument für unsere vorgenommene Gleichsetzung — nicht ganz so weit westlich wie Melibokon (Harz). Das ist in der Tat auch der geforderte Beginn der Sudeten auf dem 50. Breitengrad und gefordertes Ende auf etwa der gleichen Breite. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß Ptolemäus sowohl im Westen Deutschlands für diese Breite richtige Werte hat, wie der Fall Mogontiacon (Mainz) beweist, als auch im Osten richtige Ansätze bringt, wie die Angabe der Elbquelle erkennen läßt. Die Sudeten liegen so in einem Streifen, der auch sonst bei Ptolemäus gut erfaßt ist.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

So können wir den genannten Gedankengängen von Ondrouch nicht folgen, der die Ptolemäischen Sudeten noch weit südlicher ansetzt. Er ist ja dann gezwungen, weitere Gebirgs- und Völkerschaftsangaben des Ptolemäus ebenfalls nach Süden zu verrücken, zu viele geographische Gegebenheiten an die Donaulinie heranzurücken und überhaupt weite Teile Germaniens zu sehr auf Böhmen und Mähren zu komprimieren.

Dem weiteren Versuch von Steche, Melibokon mit den Sudeten im Erzgebirge zusammenfallen zu lassen, müssen wir noch aus einem letzten Grunde widersprechen: Das Erzgebirge trug doch schon den vom keltischen Süden gegebenen Namen „Sudeten", aber auch den vom Norden gegebenen germanisierten Namen „Fergunna", der zwar erst zum Jahre 805 belegt ist, aber an ganz alte Zusammenhänge anknüpft (Käubler 1963 b). Es erscheint wenig sinnvoll, noch einen dritten gleichzeitigen Namen dorthin zu verschieben, was nur der Ptolemäischen Weserquelle wegen geschieht, uns aber — wie oben dargelegt — nicht notwendig erscheint. So bleiben wir bei der vorgenommenen Gleichsetzung von Ptolemäischen Sudeten mit dem Erzgebirge (einschließlich Fichtelgebirge im Westen und Riesengebirge im Osten).

3. Semanus hyle

Knapp müssen unsere Bemerkungen über einen dritten Landschaftsnamen ausfallen, den uns ebenfalls nur Ptolemäus überliefert und der in den griechischen Handschriften Semanus hyle, in den lateinischen Semanus silva genannt wird. Ptolemäus verleiht diesem Semanuswald nicht den Rang, den er Melibokon und Sudeten zuerkennt; denn er gibt ihm keine Gradangaben. Konnte oder wollte er das nicht? Er nennt diesen Namen, der uns auch im sprachlichen Sinn unklar bleibt, zwar im Abschnitt, der von den Gebirgen spricht, die Germanien durchschneiden, nennt ihn aber nur schlicht „Wald". Und wie er bei der Aufzählung der Gebirge Germaniens vom Gabretawald nur sagt, daß er „unterhalb", also südlich der Sudeten liegt, so lokalisiert er den Semanus-Wald „unterhalb", südlich des Melibokon. Während jedoch Ptolemäus beim Gabretawald immerhin noch — an anderer Stelle — die Lagebeziehung zu einem Volksstamm angibt, daß „unterhalb des Gabretawaldes die Markomannen sitzen", steht die Bezeichnung Semanus-Wald ohne jeden Bezug im Werk des Ptolemäus.

Wir suchten deshalb bei den Karten der Handschriften Auskunft. Aber während diese Karten sich bei den mit Gradangaben versehenen Gebirgsnamen immer nach ihren zugehörigen Texthandschriften richten, sehen wir bei der Eintragung des Semanus-Waldes ein Schwanken in der Lokalisierung, das sowohl die Größe des Waldes wie seinen Abstand vom Melibokon betrifft und sich auch auf die Richtung dieses Abstandes bezieht. Der Kartenzeichner hat — und solche Differenzen kann man fast von Kartenhandschrift zu Kartenhandschrift feststellen — vor der Schwierigkeit gestanden, eine ungenaue wörtliche Angabe in Genauigkeit vortäuschende Kartenzeichnung zu übersetzen.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Wir sehen die Not, die jeder Kartograph in solchen Fällen kennt und nicht bannen kann. Zuweilen erkennt man auch, daß es technische oder ästhetische Gesichtspunkte waren, die eine Verschiebung des Zeichenbildes des Semanus-Waldes (wie des Gabretawaldes) erheischten. Zugunsten schon eingetragener Orts- und Stammesnamen mußten Signatur wie Name des Semanus-Waldes etwas ausweichen. Sie bekamen so größeren oder kleineren Abstand von „Melibokon" und kamen auch in den Karten südwestlich, südlich oder südöstlich vor diesem zu liegen. Die Kartenhandschriften lassen also in Wirklichkeit keine genauere Lokalisierung als der blasse Text zu.

Eine weitere Erschwerung der Lokalisierung besteht für uns darin, daß Ptolemäus ausdrücklich von „Wald" spricht. Der Name „Semanus" braucht sich nicht unbedingt auf einen Gebirgswald zu beziehen. Innerhalb Thüringens, das zunächst für eine Lokalisierung in Frage kommt, soll man auch an die großen, im Altertum unbesiedelten Waldungen über den Buntsandsteinplatten Ostthüringens (des „Holzlandes") oder Westthüringens (des „Eichsfeldes") denken. Verfasser neigt aber noch eher dazu, daß Semanus silva im Thüringer Wald oder Thüringer Schiefergebirge zu suchen ist, weil Ptolemäus doch diesen dunklen Namen unter die Gebirge einreiht.

Da die hier vorgenommene Lokalisierung nicht streng bewiesen ist, bleibt sie eine Erwägung, die aber keine schwerwiegenden Argumente gegen sich hat.

4. Bemerkungen über Lokalisierungen des Ptolemäus zwischen den mitteldeutschen Gebirgen

Nur ein Stammesname ist von Ptolemäus eindeutig unmittelbar nördlich der Gebirgsbarriere der Sudeten eingesetzt: die Teuriochaimai. Wörtlich übersetzt würde das heißen: die Teurio-Heimer. Ein Landschaftsname mit germanischem Grundwort und keltischem Bestimmungswort ist zu einem pluralischen Völkerschaftsnamen gemacht worden Sinnvoller übersetzen wir den Passus des Ptolemäus so: „Nördlich der Sudetenberge ist die Teurierheimat". Sicherlich weist das Bestimmungwort auf die keltischen Teurier hin (welcher Name auch in dem der Teurisker, Taurisker und in deren Hauptort Teurnia in Kärnten zu stecken scheint, also auf Südwanderung solcher Kelten hinweist). Es muß der Philologie belassen bleiben, die strittige Frage zu klären, ob der keltische Stammesname der Teurier auch in dem germanischen, etwas jüngeren Stammesnamen der Hermun-Duren und dem noch jüngeren der Thüringer steckt (Steche 1937). In unserem geographischen Zusammenhang ist mehr von Belang das räumliche Aufeinanderfallen (und zeitliche Nacheinanderfallen) der Namen Teurier, Hermunduren, Thüringer.

Es kommt auch nur ein von Ptolemäus genannter Ort zwischen Melibokon/Harz und Erzgebirge/Sudeten zu liegen. Die Handschrift X nennt 35° östlich von Ferro und 51¾° nördlicher Breite zwar Marobunon; die ganze Menge der übrigen wesentlichen Handschriften (einschließlich der Karten) schreibt diesen Namen jedoch Marobudon und legt ihn auf 49° nördlicher

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Breite, weshalb er in Böhmen zu lokalisieren ist. Th. Steche (1937) hält Handschrift X für ausschlaggebend, folgt ihr und glaubt, einen Hauptort der Teurier nördlich des Erzgebirges ermittelt zu haben. Wir müssen uns aber bei der Wahl zwischen allen übrigen wesentlichen Handschriften und Handschrift X gegen letztere entscheiden, und zwar aus folgenden Gründen: Diese anderen Handschriften bringen den umstrittenen Ortsnamen nicht nur mit d geschrieben, wodurch ein Anklang an den Markomannenkönig Marbod gegeben ist, der in Böhmen seine Königsburg hatte, sie bringen sogar, wie die Karten, die für Böhmen passende Breitenlage. Es braucht nun der Name der Königsburg nicht Marobudon Marobuduum gelautet zu haben. Es könnte auch von Ptolemäus eine in einer Literaturstelle gefundene Fügung „ad Marobuduum" (zu Marbod) fälschlich als Ortsbezeichnung übersetzt worden sein (nach Marobuduum). Aber die Übereinstimmung von Name und Breitenlage und die Übereinstimmung in der Menge der Handschriften überzeugen uns.[1] Hinzu kommt, daß die wichtigen Handschriften die hohe Breite von 51¼ Grad bei dem Namen B i k u r g i o n haben, der in des Ptolemäus Ortsnamenliste genau vor Marobudon rangiert. Das verstärkt unsere Argumente, daß in der Handschrift X eine Vertauschung der Breitenangaben unterlaufen ist, ein schlichter Abschreibefehler. Das bedeutet, daß der Ort Bikurgion zwischen oder an unsere mitteldeutschen Gebirge zu liegen kommt. Es bleibt jedoch aus geographischer Sicht völlig offen, wo innerhalb Mitteldeutschlands dieser Ort zu suchen ist, ob bei den zwei Gleichen oder in Innerthüringen.[2]

Alle übrigen Lokalisierungsversuche in bezug auf ptolemäische Ortsnamen in Mitteldeutschland (Müller 1883) sind im wesentlichen wegen sprachlicher Anklänge an bestehende Ortsnamen gemacht worden, lassen sich aber geographisch-kartographisch nicht beweisen. So ist es in keiner Weise bewiesen, ob man Ptolemäisch Merswion mit Merseburg an der Saale oder Merschwitz an der Elbe bei Meißen identifizieren darf, ob man Ptolemäisch Lupfurdon mit Leipzig (‚Luppenfurt') oder Lobositz, ferner Ptolemäisch Kalaigia oder Galaigia mit Halle gleichsetzen kann und Ptolemäisch Sudusana in Zittau lokalisieren darf. Dabei ist hier noch völlig davon abgesehen, daß auch die philologischen Erwägungen schwierig sind und, wie mir scheint, nicht beweis-

[1] Hier ist eine Anmerkung über das bisher literarisch zu knapp behandelte B e r g i o n nötig. Das hervorragende Werk von J. Fischer das den Namen vielfach in den Text- und Kartenphotos abbildet, behandelt ihn nicht im Text, nennt ihn auch nicht im Verzeichnis der geographischen Namen (S. 572 ff.). Das ist ein Fehler, der sich wohl von O. Cuntz (Die Geographie des Ptolemäus, Berlin 1923) fortgeerbt hat, in dessen alphabetischem Kommentar Bergion fehlt, wo es aber auf S. 160 genannt sein müßte. Wohl auf Grund dieser Umstände diskutiert auch E. Schwarz (Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, München 1931, Karte S. 46) die Lageverhältnisse dieses Ortes nicht, obwohl er für Böhmen lagemäßig nach dem Stande der Überlieferung, wie sie auch um 1930 bekannt war, in Frage kommt.

Allein in der Handschrift X (und entsprechend in ganz wenigen von X oder von Vorläufern dieser Handschrift abgeleiteten Karten) kommt der Platz Bergion auf den 33. Ptolemäischen Längengrad zu liegen. Alle übrigen Handschriften und die

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

kräftig sind. In den soeben genannten Fällen haben die Lokalisierungsversuche nicht einmal den Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht, weil die in unserem Abschnitt II genannten grundsätzlichen Fehler des Ptolemäus sehr groß sind und sich in all diese Einzellokalisierungen hinein ausgewirkt haben können.

So muß das Gebiet zwischen Harz, Thüringer Wald und Erzgebirge, dieser große Altsiedelraum, für unsere Auswertung der alten Karte fast leer bleiben, nicht weil er schwach besiedelt oder bedeutungslos gewesen wäre, sondern weil uns hier noch kein Schlüssel zur Hand ist, sichere Lokalisierungen für die Ptolemäischen Angaben zu erschließen.

Zusammenfassung

Zusammenfassend wird ausgeführt, daß die Ptolemäische Karte als alten Namen für den Harz Melibokon angibt, der auf die ehemalige und natürliche vorwiegende Buchenbewachsung dieses Gebirges in seinen unteren und mittleren Lagen hinweist, daß diese Karte für das Erzgebirge und seine westliche wie östliche Nachbarschaft den alten Namen Sudeten bringt, der indirekt auch auf damals vorherrschende Buchenbestände (mit Eichen) hinweist, was ebenfalls für die niederen und mittleren Lagen zu gelten hat. — Der Semanuswald mit seinem sprachlich dunklen Namen ist innerhalb Thüringens, wahrscheinlicher noch in den Gebirgen seiner südlichen Umrandung zu vermuten. Zwischen den mitteldeutschen Gebirgen ist Teurierheim, das Land der Teurier, und einer ihrer Hauptorte, Bikurgion, zu suchen, der auch südwestlich des Thüringer Waldes gelegen haben kann. Allen übrigen bisher vorgenommenen Lokalisierungsversuchen aus der alten Karte fehlt für Mitteldeutschland der geographische Beweis wie auch nur der Grad der Wahrscheinlichkeit.

Masse der zugehörigen Karten geben die Lage auf dem 36. Grad an. Da wir am Beispiel Italiens gesehen haben, daß Ptolemäus sein Prinzip, innerhalb eines Streifens immer erst die westlichen, dann die östlicheren Orte zu nennen, selbst durchbrochen hat, müssen wir auch damit im Falle Bergion rechnen. Der im Stamm germanische (vielleicht auch keltische) Name kommt südlich des Erzgebirges zu liegen. Er bildet mit Menosgada und Marobudon ein Dreieck (vgl. Abb. 2), das nur ganz großzügig so gedeutet werden soll, daß Menosgada ein Platz am oberen Main, vielleicht auch an der oberen Eger, Marobudon ein Platz etwa im Pilsener Becken oder im Flußgebiet der unteren Beraun ist, während Bergion in den großen nordböhmischen Altsiedelraum zu liegen kommt, im weiten Umkreis um den Rip, der ja auch germanischnamig ist, von der unteren Eger bis zur böhmischen Elbe und bis Prag, wobei man überprüfen sollte, ob die Etymologie dieses Namens Prag ganz sicher ist oder auch eine sprachliche Verbindung zu Bergion/Bergium erwogen werden darf. Vgl. althochdeutsch pereg/perag für Berg.

[2] Diese engbenachbarten zwei Basaltberge, die beide vorgeschichtlich besiedelt waren, besonders der kleinere, die wichtige Steinsburg, liegen südwestlich des Thüringer Waldes. In der Menge der Ptolemäuskarten ist Bikurgion immer südlich des Semanuswaldes eingetragen, was auch für unsere vorgenommene Gleichsetzung des Semanuswaldes mit diesem Gebirge spräche. Dann wäre vielleicht Bikurgion Schreibfehler für Biburgion (‚Zweiburgenort'). Beachtenswert ist auch, daß Ptolemäus der Weserquelle die gleiche Längengradlage gibt wie dem Ort Bikurgion.

©Univeritäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Schrifttum

Ch. du Bus, Les manuscrits de Ptolémée dans les bibliothèques de France (Comptes Rendus du Congrès International de Géographie, Amsterdam 1938, II, S. 82, Anm. 3—8).

P. Schnabel, Text und Karten des Ptolemäus, Leipzig 1938.

E. L. Stevenson, Geography of Cl. Ptolemy, New York 1932.

J. Fischer, Claudii Ptolemaei Geographiae Codex Urbinas Graecus 82, 4 Bände, Leyden und Leipzig 1932.

O. Cuntz, Itineraria Romana, Leipzig 1929, S. 33—35.

M. Jahn, Die ersten Germanen in Südböhmen (Altböhmen und Altmähren 1, S. 64 ff.).

R. Fischer, Probleme der Namenforschung, ohne Jahresangabe, wohl 1952.

F. Firbas, Waldgeschichte Mitteleuropas, II, Jena 1952, S. 89—95.

A. Gnirs, Elbogen bei Karlsbad, Elbogen 1928.

R. Käubler, Die antiken Namen für den Harz, Nova Acta Leopoldina N. F. Nr. 167, 27 (1963), 65—80.

Th. Steche, Altgermanien im Erdkundebuch des Cl. Ptolemäus, Leipzig 1937

P. Schnabel, Die Entstehungsgeschichte des kartographischen Erdbildes des Ptolemaios. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 1930, S. 214.

L. Schmidt, Geschichte der Deutschen Stämme, Berlin 1918, II, S. 100.

R. Brinkmann, E. Kaysers Abriß der Geologie I, Stuttgart 1950, S. 146, gibt die Spannweite der herzynischen Richtungen an: 120 bis 135

F. Reinhold, Die Bestockung der kursächs. Wälder im 16. Jahrh., ohne Jahresangabe.

H. Meusel, Pflanzengeographische Gliederung des mitteldeutschen Raumes (Mitt. d. sächs.-thür. Ver. f. Erdkunde zu Halle, Halle 1938).

V. Ondrouch, Uzemie Československa v geografii Klaudia Ptolemaia (Das Gebiet der ČSR in der Geogr. d. Cl. Ptolemäus), in: Naša veda 1958, Nr. 1, S. 14 ff.

K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, IV, S. 476; G. Mildenberger, Zur Vorgeschichte des thüringischen Stammes, Forschungen und Fortschritte 1948, S. 79—82.

K. Müller, Claudii Ptolemaei Geographia, Paris 1883.

Prof. Dr. Rudolf Käubler, Halle (Saale), Geographisches Institut,
Heinrich-und-Thomas-Mann-Straße 26

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Hercynia

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Käubler Rudolf

Artikel/Article: Auswertung einer 2000 Jahre alten Karte in bezug auf die mitteldeutschen Gebirge 16-39